Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

34 (24.8.1855) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 34. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 24. August 1855.

Die Salmandinger Kapelle.

(Fortsezung.)

Der Pfalzgraf war voll Eifers, als er diese Nachricht erhielt. Alle seine Mannen wurden mit Windeseile auf Schloß Tübingen beschieden. Den nahe liegenden Burgherren, seinen Verbündeten, wurde der Ort des Zusammentreffens bestimmt. Von dem frühesten Morgen bis in die späte Nacht hinein war er rührig. Um so weniger war er geneigt, seinem Sohne Gehör zu schenken, der über die Lage der Gräfin von Salmandingen einiges Nähere zu erfahren wünschte und darauf drang, daß ihr ein ritterlich Gefängniß werde.

„Hei!" rief er zornig. „Als dein Vater noch in deinem Alter war, da dachte er am Vorabende einer Schlacht an kein Weib. Die Gräfin ist gut aufgehoben. Morgen ziehen wir in's Feld, und bis wir siegreich zurückkehren, da wird der Muth der Starrköpfigen schon gebrochen seyn. Was gilt's, sie schlägt dann deine Hand nicht mehr aus?"

Ein Weiteres konnte der junge Hugo von seinem Vater nicht herausbringen; allein so sehr er auch selbst mit den Vorbereitungen zum morgigen Feldzuge beschäftigt war, so sehr die Sieges- und Thatenlust in ihm erwachte, so konnte doch dieß Alles den Gedanken an die Gräfin nicht verdrängen. Bald hatte ihm der Gefängnißwärter anvertraut, in welchem Verließe Gräfin Ida schmachte, und ein Goldstück verschaffte ihm sogar die Schlüssel selbst.

Endlich gegen Mitternacht war Stille auf dem Schlosse eingetreten. Die Kriegsknechte lagen auf ihren Matten, um in kurzer Ruhe Stärkung zum morgigen Auszug zu suchen. Auch der Pfalzgraf hatte sich in sein Schlafcabinet begeben. Nur der junge Hugo wachte. Leise öffnete er eine Fallthüre, und auf schmaler Winkeltreppe stieg er in die Tiefe der unterirdischen Räume von Schloß Tübingen hinab. Bald öffnete einer der Schlüssel von dem Bunde, den ihm der Kerkermeister anvertraut hatte, die schwere Eisenthüre zum Gefängniß der Gräfin. Die Angeln knarrten, daß es in den hohen Hallen wiedertönte, aber aus dem engen Gefängnisse der Gräfin hallte kein Laut wieder.

„Sie schläft wohl," sprach leise der junge Hugo, mit der Leuchte die Gegenstände sich betrachtend.

In einer Ecke lag ein Haufen Stroh aufgeschichtet. Dieß war das Lager der schönen Frau. Hier schlief sie ruhig und fest, als läge sie auf Eiderdunen. Die Müdigkeit hatte über die innere Aufregung die Oberhand gewonnen.

„Ich muß sie erwecken," sagte der junge Graf, die Thüre hinter sich schließend. „Es gilt mein, es gilt ihr Glück."

Er beugte sich über die Schlafende nieder. In demselben Augenblicke jedoch erwachte sie.

„Wer ist hier?" rief sie, sich schnell aufrichtend. „Hat der Pfalzgraf ein neues Bubenstück vor?"

„Seid ruhig, edle Frau," beschwichtigte sie der junge Ritter. „Es ist ein Freund, der Euch besucht, vielleicht Euer einziger Freund. Darum hört mich, denn wir haben keine Zeit zu versäumen."

Bald hatte sich die Gräfin von ihrer ersten Verwirrung erholt.

„Wohlan!" sagte sie, „was hat der Sohn meines Feindes mir zu eröffnen?"

„Nennt meinen Vater nicht Euern Feind," fuhr der junge Hugo fort. „Er achtet Euch, er schätzt Euch hoch. Nur Uebereilung, vielleicht Aufreizung von einer andern Seite her, konnte ihn dazu verleiten, Euch so unwürdig zu behandeln. Doch nur auf Euch kommt es an, Euch aus dieser peinlichen Lage zu befreien. Sprecht ein Wort, und Ihr seid wie zuvor die Krone dieses Schlosses. — Verzeiht, daß ich so zu Euch spreche, aber könntet Ihr in mein Herz sehen, Ihr würdet mir noch mehr verzeihen. Ich liebe Euch, liebe Euch so innig, wie nie ein Mann ein Weib liebte. Glaubt nicht, daß meine Liebe denselben Beweggründen den Ursprung verdanke, aus denen mein Vater eine Verbindung zwischen uns wünschte; ich liebe Euch um Eurer selbst willen. Nehmt meine Hand an und noch in dieser Stunde führe ich Euch zu meinem Vater."

Hier hielt der junge Ritter inne, eine Antwort erwartend. Die Gräfin hatte ihr Gesicht abgewandt.

„Ihr habt meine Antwort längst durch den falschen Geheimschreiber erhalten," sagte sie kalt und bestimmt. „Eine andere vermag ich Euch nicht zu geben."

„Seid nicht so grausam," begann mit eindringlicher Rede Hugo auf's Neue. „Schneidet mir nicht mit einem Male alle Hoffnungen ab. Ich weiß, daß ich eine unpassende Zeit, einen unpassenden Ort gewählt habe. Ich verwünsche meine Schüchternheit, daß ich Euch nicht längst mein Herz zu Füßen gelegt, da Ihr noch meiner Mutter Zimmer bewohntet; aber die Nothwendigkeit gibt mir Muth. Bedenkt, hohe Frau, morgen ziehen wir den Welfen entgegen. Nur noch wenige Stunden, und dieses Schloß wird nur von einer geringen Besazung bewacht. Ihr müßtet hier bleiben, in diesem Kerker! Es kann, es darf nicht seyn. Auf meinen Knieen beschwöre ich Euch, ändert Euren Sinn; laßt mich nicht vergeblich bitten."

Abermals hielt der verliebte Jüngling inne, aber es ward ihm keine Antwort.

„Ihr traut mir nicht," fuhr er immer dringender fort, „Ihr habt ein Recht, Denen von Tübingen zu mißtrauen; aber ich schwöre bei Gott und allen Heiligen, daß kein Falsch in meiner Seele ist. Ihr wollt vielleicht nicht Ja sagen, weil es den Anschein haben könnte, als ob Ihr nur nachgegeben hättet, um aus dem Gefängniß befreit zu werden. Wohlan, folgt mir; Ihr seid frei; ohne alle Nebenbedingung frei; nur gebt mir Hoffnung, daß Ihr, wenn wir glücklich von unserem Feldzuge heimkehren, meine Hand nicht verschmähen werdet. Es ist möglich, daß ich im Kampfe falle, und Gott möge es also fügen, wenn Euch das ein Trost wäre. Was schadet es Euch dann, daß Ihr mir Hoffnung gegeben habt?"

So flehentlich bat der Jüngling, so sehr strömte sein sonst unberedter Mund von Liebesworten über, daß der Gräfin Starrsinn gebrochen wurde.

„Laßt ab, mein ritterlicher Freund!" sprach sie mit bewegter Stimme. „Ihr begehrt Unmögliches von mir. Mag Euer Vater mit mir beschließen, was er will, meine Hand kann ich Euch nicht reichen."

„So liebt Ihr einen Andern!" rief jezt der junge Graf, heftig aufspringend. „Es ist nicht anders möglich, wie könnte sonst ein Weib in Eurer Lage unerbittlich seyn? Sagt an, wer ist es, der mir Euer Herz gestohlen? Wer hat sich zwischen Euch und mich gedrängt? Er soll die Spize meines Schwertes zu kosten bekommen."

Der Jüngling ließ seinem Schmerze die Zügel schießen, und fast erschrack die Gräfin ob seiner Heftigkeit. Doch bald löste sich sein Zorn in Wehmuth auf.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

„Der schönste Traum meines Lebens ist ausgeträumt," sagte er mit bebender Stimme. „Ihr habt mit Einem Male alle meine Hoffnungen vernichtet. Doch Ihr sollt mich besser kennen lernen."

Der junge Mann kämpfte mit einem heftigen Entschlusse; allein bald siegte sein besseres Ich.

„Kommt, folgt mir," sagte er, „Ihr sollt frei seyn, ohne irgend eine Bedingung. Hier dürft Ihr nimmermehr verbleiben. Ich habe einen treuen Diener. Er soll Euch am Schwarzloche erwarten. Ich selbst führe Euch durch den unterirdischen Gang. In einer halben Stunde können wir dort seyn, und zu sehr ist mein Vater mit dem Kriegszuge beschäftigt, als daß Eurer Reise Hindernisse in den Weg treten könnten. Erfährt er bei unserer Rückkehr Eure Flucht, so möge sein Zorn mich immerhin treffen. Was liegt mir fürderhand an Allem, da ich Euch nicht besitzen werde. Doch beeilt Euch. Ehe der Tag graut, muß ich wieder zurück seyn, denn in weniger als zwei Stunden sitzen wir zu Pferde, den alten Welf aufzusuchen."

„Wahrhaftig, Ihr seid ein edler Jüngling," erwiederte jezt die Gräfin gerührt. „Dennoch kann ich Euch nicht folgen; aber glaubt nicht, daß es geschehe, weil ich Euer Anerbieten gering achte. Ich achte Euch vielmehr höher, denn irgend einen Andern meiner Freunde. Möchte Euch einstens eine Gattin so glücklich machen, als Ihr es verdient! Aber Euer Vater hat mich eingekerkert, Euer Vater möge mich auch meines Kerkers entledigen. Die Gräfin von Salmandingen ist zu stolz, als daß sie der Flucht ihre Freiheit verdanken möchte. Laßt mich nur hier in diesem Verließe. Vielleicht habe ich es als eine gerechte Strafe für meine thörigten Wünsche und Begierden zu betrachten. Geht mit Gott; ich werde für Euer Heil in der Schlacht beten. Doch eine Bitte habe ich, seht Ihr den Grafen von Württemberg, so erzählt ihm, wie es um mich steht."

Dem Grafen Hugo fuhr es wie ein Bliz durch die Seele. Er zuckte zusammen, als hätte ihn eine Schlange gestochen, aber auch diese Schwäche überwand er.

„Du, Freund Emich, also bist der Glückliche!" seufzte er vor sich hin. „Arme Ida, so bist du nicht glücklicher, als ich."

Noch einmal versuchte er es, die Gräfin auf andere Gedanken zu bringen, aber alle seine Bitten und Vorstellungen waren vergeblich. Auch dieser Lohn sollte seiner uneigennüzigen Liebe versagt bleiben. Wie er gekommen, ging er. Die Gräfin blieb in ihrem Gefängnisse.

Wohl dachte sie ein paar Stunden später: „jezt sind sie in den Kampf gezogen," aber sie hörte nichts von dem Lärm, den die Kriegsleute bei ihrem Abzuge verursachten.

Schweigsam ritt der junge Hugo neben seinem Vater.

X.

Das Fest der Wallfahrt zur heiligen Genovefa war durch den Pfalzgrafen von Tübingen auf eine gewaltsame Weise gestört worden, und wenn sonst erst am späten Abend die lezten Haufen der Wallfahrer von der heiligen Kapelle abzogen, so war jezt schon am Mittage Niemand mehr auf Wurmlingen zu sehen. Die Leute hatten sich zerstreut, wie sie gekommen waren, nicht ohne ihre derben Bemerkungen über den Pfalzgrafen gemacht zu haben.

Besonders heftig äusserte sich ein junger Bursche. Er war es auch hauptsächlich gewesen, der den Angriff auf des Pfalzgrafen Reisige begonnen und sich nachher zum Beschüzer des wackern Christian und des glücklich geretteten Fräuleins von Moringen aufgeworfen hatte.

„Da ist doch unser Graf, der Württemberger, ein ganz anderer Mann," rief er unmuthig und stolz zugleich. „Mag auch der Tübinger Graf mehr Land und Leute haben, unser Herr Emich ist doch mehr werth, als sechs solche Pfalzgrafen zusammen. Poz Velten und Sigrist, da ist was Rechtes dran, ein Paar Frauen gefangen zu nehmen."

Der Knecht Christian drückte seinem neuen jungen Freunde freundschaftlich die Hand. Freunde thaten ihm Noth, denn er wußte in der That nicht, was jezt zu beginnen, da ihm wahrscheinlich der Pfalzgraf von allen Seiten nachsezen ließ. Ein alter Invalide merkte seine Verlegenheit.

„Laßt nur die Leute sich erst etwas verlaufen," raunte er ihm in's Ohr, „daß wir keine Aufpasser auf der Seite haben! Der alte Jacob wird Euch schon durchhelfen, dir und dem schönen Fräulein da. Ich bin nicht umsonst in Welschland gewesen. Eine Kriegslist hilft oft mehr, als eine tapfere That. „He, Ihr Leute!" rief er laut, „was meint Ihr, wenn wir im Anker zu Entringen ein bischen vor Anker lägen? Ein guter Schluck auf die Geschichte da kann Nichts schaden!"

Diese Rede fand vielfachen Beifall. Viele Männer und Weiber schlossen sich dem Häuflein an und man zog dem alten Dorfe Entringen zu, das kaum anderthalb Stunden von Wurmlingen entfernt liegt. Bald gelangte der Zug dort an und die Wallfahrer zerstreuten sich zum großen Theil im Dorfe; die aber im Wirthshause Aufnahme gefunden hatten, ließen sich Essen und Trinken wohl schmecken. Der alte Kriegskamerad fand daher bald Gelegenheit, einen Kriegsrath, wie er sich ausdrückte, um sich zu versammeln. Er bestand aus Niemand anderm, als ihm selbst, dem jungen Burschen und dem Knechte Christian.

„Du bist ein wackerer Bursche, Jörgen," sagte er, „dafür sind wir aber auch beide aus Einem Orte und gehören dem Grafen vom Rothenberge an. Vor allen Dingen thut es Noth, daß wir das edle Fräulein an einen sichern Ort geleiten. Was meint Ihr? Mein Haus in Untertürkheim ist zwar nur klein und unansehnlich, aber meine alte Barbara ist ein gutes Weib, wir wollen ihr unser eigen Kämmerlein abtreten, bis anderwärts Rath geschafft wird, und so lange wird sich die edle Dame wohl begnügen. Ist's doch immerhin besser frei seyn in einem kleinen Stübchen, als im Gefängniß auf der Burg des Pfalzgrafen, und bei uns ist sie so sicher, als in Abrahams Schooße!"

„Gut gesprochen, alter Jakob," meinte mit fröhlichem Muthe der junge Jörgen, „und wenn deine alte Barbara ein schiefes Gesicht macht, so hat meine alte Großmutter Plaz genug in ihrem Hause. Doch wie wollen wir das Fräulein den weiten Weg nach Türkheim bringen? Ich habe da unten im Schopfe einen Holzschlitten bemerkt und ein Pferd wird uns der Ankerwirth schon auf ein paar Tage lehnen. Ich bring's ihm dann ehrlich wieder zurück."

Dieser kluge Einfall zog dem muthigen Jörgen die Lobsprüche des Veteranen zu, und ehe es noch völlig Abend wurde, war die Sache schon in Richtigkeit. Bertha von Moringen willigte in Alles. War sie doch noch immer nicht fähig, ihre Lage klar zu überdenken und einen eigenen Entschluß zu fassen!

Als es Nacht geworden war, sezte sich der Zug in Bewegung. Der junge Jörgen, welcher mit der Localität genau bekannt schien, machte den Führer, indem er meist vorausging, der Knecht Christian lenkte das Pferd und der alte Jakob hatte sich auch auf den Schlitten gemacht, da sein Alter es ihm nicht mehr erlaubte, eine ganze Nacht hindurch im Schnee zu waten. Der Weg führte durch dunklen Wald. Niemand begegnete den still Dahinziehenden. Am Morgen hatten sie den „Schönbuch", wie der Wald heißt, im Rücken, und noch vor dem Mittagsglöcklein trafen sie wohlbehalten in Untertürkheim, einem kleinem Dorfe, das dem Grafen von Württemberg gehörte, ein.

Bertha von Moringen hatte auf dem ganzen Wege kein Wort gesprochen, und mochte sie nun geschlafen haben oder nicht, ihre Begleiter hüteten sich wohl, ihre Ruhe zu stören. Die alte Barbara war zwar hoch erstaunt, ihren Mann in solcher Gesellschaft wieder zu sehen, aber nichtsdestoweniger war sie sogleich bereit, der edlen Dame, welche ihr ins Haus geführt worden war, ein Lager zu bereiten. Eine warme Suppe belebte die erstarrten Glieder des Fräuleins, und bald lag dasselbe dem Schlafe in den Armen, dessen es sehr benöthigt war. Auch die drei Männer erquickten sich mit Speise und Trank

und suchten sodann ihre Lagerstätte. In wenigen Stunden jedoch waren sie wieder auf den Beinen, um Erkundigungen einzuziehen. (Fortsezung folgt.)

Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menschen.

(Fortsezung.)

44. Das Gehirn von der untern Seite.

Hebt man ein ganzes Gehirn, das heißt, das große und kleine Gehirn und was drum und dran ist, auf, und beguckt sich das Ding von unten, so gewahrt man, daß der Anblick schon keineswegs mehr so einfach ist, wie der von oben.

Wir wollen das Wesentlichste, was man hier zu sehen bekommt, einmal vorführen, und sezen hierbei freilich voraus, daß man das Gehirn sammt seinen mit ihm verwachsenen Theilen künstlich herausgepellt hat, sowohl aus dem Schädel, wie auch hauptsächlich aus den Wirbeln des Nackens und Rückens, wo das am Gehirn angewachsene Rückenmark eingebettet war.

Hebt man solch' ein Gehirn hoch, so sieht man an seiner untern Fläche, daß es so ziemlich in der Mitte einen Stiel hat, eine Art Stamm oder Strang, der abwärts läuft und in seiner Verlängerung eben das Rückenmark bildet. Der Anblick des Gehirns sammt diesem Stiel ist dem eines großen Pilzes ähnlich, wo eben das große Gehirn den Kopf des Pilzes bildet, während das kleine Gehirn sich ansieht, wie ein Auswuchs, der ebenfalls auf dem Stiel des Pilzes angewachsen ist. —

Da dieser Stiel, der das verlängerte Mark heißt, noch zum Gehirn gehört und eigentlich eine Hauptrolle spielt, so wollen wir es uns merken, daß seine Verlängerung nach unten zu das RückenMark heißt, welches mit seinen nach beiden Seiten auslaufenden Nervenzweigen auch Aehnlichkeit mit einer langen Wurzel hat, die nach zwei Seiten hin Aeste aussendet.

Das verlängerte Mark und das Rückenmark ist also eigentlich Ein Stück; nur nennt man das Stück, welches wir als den Stiel bezeichnet haben, das verlängerte Mark, weil es noch im Schädel liegt. Erst dort, wo es durch ein großes Loch des Schädels abwärts in die Halswirbel niedersteigt, beginnt es den Namen Rückenmark zu führen.

Sehen wir uns nun das große Gehirn von unten an, so bemerken wir, daß von der Gegend her, wo das verlängerte Mark angewachsen ist, ein paar weiße Schnüre herabhängen, die eben nichts sind als Nervenfäden, welche aus dem großen Gehirn im natürlichen Zustand direkt nach vorn nach der Nasenwurzel gehen und dort die Geruchsnerven bilden.

Man sollte meinen, daß so ein Geruchsnerv mindestens hohl sei, damit der Geruch, wie sich die Leute einbilden, wirklich in's Gehirn gehen kann; aber dem ist nicht so. So ein Nerv sieht wie eine Schnur aus und ist auch durchaus nicht hohl, ja die Stelle, wo er aus dem Gehirn hervorkommt, läßt ebenfalls nicht erkennen, wodurch gerade dieser Nerv das Kunststück versteht, Gerüche, die ihm an der Nase begegnen, nach dem Gehirn zu rapportiren.

Etwas tiefer hinten kommen aus beiden Seiten des großen Gehirns die SehNerven, die sich zu den AugenHöhlen begeben und dort die Hinterwand des Auges austapezieren. Auch dies sind Nervenschnüre, die durchaus nicht von andern Nervenschnüren zu unterscheiden sind. Warum jene GeruchsEindrücke und diese LichtEindrücke zum Gehirn transportiren, läßt sich wahrhaftig nicht sagen. Man weiß nur: es ist so, und man muß sich damit beruhigen. Eigenthümlich ist es, daß diese zwei Nervenschnüre auf ihrem Wege zu den Augen sich kreuzen, das heißt, der von der rechten Hirnhälfte geht zum linken Auge, der von der linken Hirnhälfte zum rechten Auge. Wir werden später sehen, daß überhaupt ein eigenthümliches KreuzungsSystem im Gehirn stattfindet, so daß Verlezung der rechten Seite des Gehirns die linke Seite des Gesichts lähmt. — Warum das so ist, weiß man wiederum nicht anzugeben.

In gleicher Weise wie diese Nervenschnüre entspringen aus dem Gehirn und namentlich aus der Gegend, wo das verlängerte Mark sowohl am großen wie am kleinen Gehirn angewachsen ist, noch weitere NervenPaare, die theils GefühlsNerven, theils BewegungsNerven, theils spezielle SinnesNerven sind, die aber in ihrem Ansehen sich durchaus nicht unterscheiden lassen, so daß man ihre ganz verschiedenartige Wirkung und ihr apartes Wesen nicht im Stande ist, in ihnen selber zu finden. Man kommt vielmehr auf den Gedanken, daß sie eigentlich nur Boten sind, die selber nichts von der Botschaft wissen, die sie überbringen und nur je nach der Stelle, wo sie vom Gehirn abgehen und dem Körpertheil, wo sie hingehen, ist ihre Botschaft anders. Die Nervenfäden sehen in der That so harmlos aus wie die Drähte eines elektrischen Telegraphen, die sich ganz gleich bleiben, mögen sie nun freudige oder unglückselige Depeschen von einer Station zur andern befördern.

Vielleicht aber kommen wir hinter dies Geheimniß, wenn wir einmal tiefer nachspüren, wohin diese Nervenfäden, wenn sie in's Gehirn gehen, sich verlaufen; sehen wir einmal zu, ob wir etwas zu sehen bekommen, wenn wir das Gehirn aufschneiden und so gewissermaßen in's CentralBüreau des Lebens hineingucken. (Fortsezung folgt.)

Die Flaschenpost.

(Schluß.)

Wir verdanken der Flaschenpost manche wichtige Berichte in Betreff der NordpolExpeditionen. Im Jahr 1848 wurde von Kapitain Bird am Bord des „Investigator" ein Kästchen mit Papieren den Wellen übergeben und von dem hulker Schiff: „Prince of Wales" aufgefunden. Es benachrichtigte die Admiralität von der Richtung, welche dieses Schiff, so wie das Geleitschiff, die „Enterprize" zu jener Zeit verfolgte. Von demselben Schiffe, aber unter dem Commando Kapitains M'Clure, welcher seitdem durch Auffindung der Nordweststraße so berühmt geworden, wurde auf der Fahrt nach der Behringsstraße im Jahr 1850 eine Flasche entsendet; sie schwamm in 206 Tagen über 3600 Meilen weit, und wurde an der HonduraKüste aufgefischt. Eine Flasche von Kapitain Collinson, welcher das Geleitschiff, die „Enterprize" commandirte, in See geworfen, machte denselben Weg und fand ihren Ruheplaz neben der andern, aber unter sehr verschiedenen Umständen. M'Clure's Flasche ging von einem Punkt nahe den CapVerde-Inseln ab, während die des Kapitain Collinson 600 Meilen weiter südlich und neun Tage später ihre Reise antrat.

Im Jahr 1852 erschien durch Kapitain Beecher eine neue FlaschenKarte, welche die Reisen von 62 Flaschen angibt, und diese beiden Karten geben sehr wichtige Aufschlüsse über besondere Strömungen in verschiedenen Meeren, sowie über merkwürdige Verhältnisse, in welchen sich gewisse Schiffe befunden haben. Wie manches Schiff ging in den lezten Jahren verloren, von welchem eine Flasche die einzige noch mögliche Nachricht überbrachte und uns von der unglücklichen Mannschaft bis fast zum lezten Augenblick ihres Lebens Kunde gab. Wir erwähnen der Geschichte einer sehr ungewöhnlichen Flaschen- oder vielmehr Tonnenreise, obwohl sie schon früher irgendwo erzählt wurde, und welche vor einigen Jahren großes Aufsehen erregte.

Kapitain D'Auberville von der Barke „Chieflain" von Boston, erreichte Gibraltar am 27. August 1851. Er ging mit zweien seiner Passagiere nach dem Berge Abylus an der afrikanischen Küste. Auf dem Rückwege begriffen, hob der eine seiner Gefährten einen Gegenstand von der Erde auf, welchen er für eine besondere Art von Stein hielt, und den man bei näherer Untersuchung für ein Fäßchen aus Cedernholz erkannte, welches ganz mit Muscheln überkrustet war. Es fand sich darin

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

eine Cocosnuß mit einer gummiartigen Substanz überzogen. In der Schale dieser Cocosnuß lag ein Pergamentstreifen mit alter, unlesbarer Schrift. Ein amerikanischer Kaufmann in Gibraltar entzifferte sie, es war ein kurzgefaßter Bericht von der Hand Christoph Columbus, im Jahr 1493 geschrieben. Er enthielt die Entdeckung von Amerika und war an Ferdinand und Isabella adressirt. Columbus schrieb: „Er glaube, daß die Mannschaft nicht den nächsten Tag überleben werde, daß die Schiffe sich zwischen den westlichen Inseln befänden, und daß er ausser diesem Bericht noch zwei ähnliche den Wellen übergäbe, in der Hoffnung, daß sie von einem Schiffe aufgefunden werden könnten." — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieses Fäßchen wirklich von Columbus entsendet worden sei, an der wenig besuchten Küste, zwischen Felsen eingeklemmt, und durch die Kruste von Muscheln vor Zerstörung geschüzt, seit 358 Jahren gelegen habe, dennoch darf man dieser Geschichte nicht unbedingten Glauben schenken. Es erhoben sich auch manche Zweifel an ihrer Aechtheit, doch gewann sie auf folgende Weise einige Wahrscheinlichkeit: Als Kapitain D'Auberville seinen merkwürdigen Fund in den „Louisville Varieties" veröffentlicht hatte, erschien bald darauf eine Copie dieser Anzeige in der „Times," und schon nach wenigen Tagen erhielt der Redacteur dieser Zeitung eine Zuschrift von Mr. Morier Evans des Inhalts: daß er im Besitz eines Werkes von alten Reisebeschreibungen sei, in welchem unter andern die Reise Christoph Columbus vom Februar desselben Jahres und die augenscheinliche Gefahr, in der er sich nahe den Azoren befunden, erzählt werde. Ein Auszug aus diesem Werke lautet wie folgt: „Der Admiral, als er den Tod vor Augen sah, wünschte, daß die Kunde seiner Entdeckung zur Kenntniß ihrer katholischen Majestäten gelangen möchte, in dieser Absicht schrieb er den Erfolg seiner Unternehmung auf ein Stück Pergament, umwickelte es mit Wachstuch, legte es in ein hölzernes Kästchen und senkte es in Gegenwart der ganzen Mannschaft, welche dieser Handlung mit religiöser Feierlichkeit beiwohnte, in die See." — Jedenfalls bleibt dieses Fäßchen ein merkwürdiger Fund, und es verdiente wohl in einem Museum aufbewahrt zu werden.

Die Flaschenpost hat in neuester Zeit sehr an Interesse gewonnen, ja, sie erhob sich, möchten wir sagen, seit dem Ereigniß, dessen wir schließlich erwähnen, zu einer jezt obschwebenden Flaschenfrage.

An der nordöstlichen Küste Sibiriens wurde jüngst eine Flasche aufgefischt. Da das russische Gouvernement den Befehl gegeben, ein wachsames Auge auf jene Küste zu richten, in der Hoffnung, einige Nachricht über Sir John Franklin's Expedition zu erhalten, so wurde die Flasche an die Behörde gesendet. Sie enthielt Nichts — und man konnte nicht begreifen, zu welchem Zwecke sie abgesendet seyn mochte; nach einiger Zeit entdeckte man, daß diese Flasche eine von denjenigen sei, welche die norwegischen Fischer statt des Korks an ihre Neze befestigen, um sie flott zu erhalten. Da nun die norwegischen Fischer ihre Neze schwerlich bis an die Küste von Sibirien ausspannen, so ist es wahrscheinlich, daß die Flasche längs der lappländischen Küste und um das NordCap bis NovoZembla geschwommen. In diesem Fall würde sie eine Strömung in dieser Richtung bestätigen, und dies möchte der Behauptung Mr. Peterman's, daß eine nordöstliche Straße in das Polarmeer führt, einige Wahrscheinlichkeit geben.

Dies sind freilich nur Muthmaßungen, keine Beweise, allein wir verdanken doch der einfachen grünen Flasche das Daseyn jenes Gedankens.

Miscellen.

× Es ist kein Mensch, der nicht schon unerwartet Gutes erlebt hätte. Das halte Dir vor, und du wirst nicht an der Zukunft verzweifeln. Die Erinnerung wird — wie sie ein Dichter nennt — die Ernährerin der Hoffnung werden.

× Halte die Freude für eine Secunde, den Schmerz für eine Minute, das Leben für einen Tag, und drei Dinge für Alles: Gott, die Schöpfung, die Tugend! —

× Der Geschmack ist die Knospe der Tugend. In dem Begriffe vom Schönen liegt der Begriff vom Guten, von Vollkommenheit, von Zweckmäßigkeit eingewickelt, und gleichsam im Dunkeln. Derjenige, welchem das Schöne gefällt, und welcher die Stufen desselben unterscheidet, ist vorbereitet dazu, in allen Sachen, auch in den Handlungen, das Zweckmäßige, Uebereinstimmende, Vernünftige zu bemerken und zu lieben. Von welcher Stimmung des Gemüths nur noch ein Schritt zur wirklichen Ausübung des Guten ist.

RaritätenKästlein.

⊙ Jürgen. Wies scheinen dhut, wird es eenen sehr nassen Herbst jeben, und des stimmt ooch mit den 100jährigen Kalender, denn der is sehr naß! — Hans. Bei meinen spüre ick des nich. — Jürgen. I des wäre schnurrig, sie müssen doch übereensstimmen! Was schreibt denn deiner von de Witterung? — Hans, Ja, des weeß ick nich, so hoch bin ick nich studirt, aber ick meene man blos, des ick noch keene Nässe bei ihm verspürt habe! — Jürgen. Ach so! Du wirscht'n woll uffen Ofen zu liegen haben!

⊙ Als der Admiral de Vionne durch den Rhein ritt, und sein Pferd stolperte, rief er: „Fuchs, nimm dich in Acht! laß ja nicht einen Admiral im süßen Wasser sterben!"

⊙ A. Sie kommen so eben von meinem kranken Freunde, Herr Doktor. An welcher Krankheit leidet der arme Schelm? — Dr. Sein Zustand ist nicht ganz ohne Bedenken und hat seinen Siz im Herzen! — A. Das wundert mich; seit der Zeit ich ihn kenne, hat er noch nie ein Herz gezeigt, und wenn mich Ihr ärztliches Gutachten nicht eines Bessern belehrte, so möchte ich behaupten, er habe überhaupt kein Herz!

* Charade.

Wenn Deine Stimme nicht mehr zu dem Orte,
Wo Deine Freunde wohnen, dringen kann;
O! dann vertraue Deine Herzensworte
Getrost der ersten Sylbe an.
Sie bringt sie Deinen Lieben still verschwiegen,
Und müßte sie auch über Meer und Länder fliegen.
Doch Alles, was es faßt, das — arme Leben,
Selbst nur zu oft der Menschen inn'rer Sinn,
Es ist zwei andern Sylben untergeben,
Sie reißen es in ihrem Strudel hin.
Wir wären ohne sie uns theurer, lieber,
Doch Ew'gem ziehn sie machtlos nur vorüber.
Drum laß das Ganze unter uns beginnen,
Und dadurch spotten der zwei lezten Kraft;
Es gibt von unsrem Thun und Sinnen
Uns gegenseitig treue Rechenschaft;
Und gerne wirst Du es der ersten Sylbe glauben,
Daß Dir mein Herz die Lezten niemals rauben.

Auflösung des Räthsels in Nr. 62:
Hochzeitsgedicht.

☞ Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853 und 1854 des Unterhaltungs Blattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern von 12 kr. Ebenso sind von den mit diesem Blatte ausgegebenen sechs Kriegs- und Landkarten einzelne Exemplare à 6 kr. zu erhalten. Händler erhalten bei Abnahme von 20 Exemplaren einen ansehnlichen Rabatt. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge und Karten wollen direct bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.